

## Die Uhr in den Mund nehmen

Neuzeitliche Diskurse zur ›Rückständigkeit‹ bäuerlichen Zeitbewusstseins

Im Oktober 1929 verfasste Karl Kraus in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Fackel* einen Essay mit dem Titel *Verkehrsregelung. Glück muß man haben, oder: Wenn die Ochsen den Schwoaf aufstellen*. Darin extrapoliert er die aus seiner Sicht besonders eklatanten zivilisatorischen Unterschiede zwischen der städtischen und der ländlichen Lebenswelt. Kraus führt in der für ihn typischen, ebenso klaren wie bissigen Sprache zahlreiche Beispiele für die technische wie geistig-kulturelle Rückständigkeit der bäuerlichen Bevölkerung an. Nur sehr vereinzelt gesteht er den meist als »Troglydyten« bezeichneten LandbewohnerInnen erste Ansätze einer Angleichung an urbane Lebensformen zu. Die entsprechenden Aussagen dienen ihm jedoch meist erst recht wieder als Instrumente der Polemik. Dieses Muster zeigt sich auch anhand der Feststellung, dass die »Landbevölkerung über die Entwicklungsphase schon hinaus ist, wo sie die Uhr, die man ihr zeigte, in den Mund nahm«.<sup>1</sup>

Mit dieser polemischen Äußerung reproduziert Kraus einen bereits in bürgerlichen Diskursen des 19. Jahrhunderts akzentuierten Topos, demzufolge ein vorrangiges Kennzeichen der ländlich-bäuerlichen Lebenswelt nicht zuletzt in der völligen Abwesenheit des für städtisch-bürgerliche Gesellschaften charakteristischen abstrakten Zeitverständnisses und -verhaltens bestünde. Folglich zeige sich im ländlichen Raum ein gewisses Misstrauen gegenüber der Uhr, dem zentralen Requisit urbaner Zeitordnung. Im Gegensatz zu Kraus' Polemik wurden solche Vorstellungen im 19. Jahrhundert im Rahmen romantisierender Inszenierungen der ländlich-bäuerlichen Lebenswelt auch als Hort ›naturhafter Authentizität‹ verherrlicht. So meinte etwa Wilhelm Heinrich Riehl 1861 in seinem volkskundlichen Monumentalwerk *Die deutsche Arbeit*: »Der Bauer vom alten Schlag lebt und arbeitet nicht nach der Uhr, sondern nach Sonne und Jahreszeit.«<sup>2</sup> Solche negativen und positiven Einschätzungen stimmten überein in einer pauschalen Bestimmung der ländlich-bäuerlichen Kultur als einer in sich homogenen, exotischen Gegenwelt zur urbanen Leitkultur. Das Postulat eines je nach Standpunkt entweder als ›authentisch‹ idealisierten oder als ›rückständig‹ verurteilten bäuerlichen Zeitverständnisses bildete dabei eine zentrale Chiffre.

Erste Ansätze eines von städtischen Eliten geführten Abgrenzungsdiskurses, in

dessen Rahmen das urbane Zeitbewusstsein gegenüber jenem der anderen Stände abgegrenzt wird, finden sich bereits im ausgehenden Mittelalter.<sup>3</sup> Die normativen Grundlagen für einen derartigen Diskurs liegen in den Werthaltungen spätmittelalterlicher Stadteliten, die ihr ständisches Selbstbewusstsein nicht zuletzt über den Gebrauch der abstrakten Uhrzeit definierten. Die Repräsentationen urbaner Identität stützten sich bereits im 14. und 15. Jahrhundert auch auf die Vorstellung eines nach der Uhrzeit geordneten Gemeinwesens. Städtische Eliten wie etwa Amtsträger, Kaufleute oder Handwerkerzünfte sahen sich auf der Grundlage dieser Werthaltung vielfach als alleinige Vertreter einer ›guten‹ Zeitmoral.<sup>4</sup> Derartige Konstruktionen städtischer Identität erfolgten über eine Abgrenzung von den hinsichtlich des Zeitverhaltens pauschal als ›rückständig‹ eingestuften Schichten der Gesellschaft, vor allem der bäuerlichen Untertanen auf dem Land. So befindet sich etwa auf einer 1551 in Frankfurt am Main angefertigten Holzschnittreihe zu verschiedenen Techniken astronomischer Betrachtungen neben zahlreichen Darstellungen und Beschreibungen komplexer Geräte auch die Skizze einer verhältnismäßig einfachen Methode zur Bestimmung der Sonnenuhrstunden mittels eines in der linken Hand zu haltenden Strohhalmes. Die Überschrift »Bawren-Practica« ordnet diese vergleichsweise simple Technik dem bäuerlichen Bereich zu. Zudem beginnt der ihr unterlegte Text noch mit den Worten »Eyn künstliche sonn Uhr inn eynes jeden Bawren Lincken handt«.<sup>5</sup> Die Holzschnitte richteten sich wohl nicht in erster Linie an ein astronomisches Fachpublikum, dem in der Regel umfangreichere Werke zur Verfügung standen, sondern an eine städtische Bildungsschicht. Die Beschreibung der Darstellung bediente wohl auch die in diesem Milieu verbreiteten Vorstellungen vom Gebrauch ›primitiver‹ Techniken zur Zeitbestimmung im bäuerlichen Bereich. Zudem vermittelt die Zeichnung der »Handsonnenuhr« in ihrer gesamten stilistischen Komposition eine offenbar ebenfalls für das stadtbürgerliche Zielpublikum konstruierte ›Exotik‹ der ländlichen Verhältnisse. Die gesamte Form der Präsentation scheint jedenfalls nicht zuletzt auch eine affirmative Funktion hinsichtlich städtischer Vorstellungen von der untertänigen bäuerlichen Gesellschaft als einer ›fremdartigen Welt‹ zu erfüllen.

Die Gegenüberstellung fortgeschrittener Techniken der Zeitmessung mit einer in den bäuerlichen Bereich projizierten Andersartigkeit entwickelte sich im Verlauf der Frühen Neuzeit zunehmend in Richtung einer expliziten Diffamierung. Ein signifikantes Beispiel für dieses Muster findet sich etwa in dem 1642 von Tomaso Garzoni in Mailand veröffentlichten und 1662 in deutscher Übersetzung erschienenen Werk *Piazza Universale. Schauplatz, Markt und Zusammenkunft aller Professionen*. Darin widmet der Autor auch den neuesten Errungenschaften der Zeitmesstechnik einen eigenen Abschnitt unter dem Titel *Discursß von den Uhrmachern*, in dem er eine ausführliche Beschreibung verschiedenster, technisch hochkomplexer mechanischer Zeitmessgeräte vornimmt. An den Schluss seiner umfangreichen und sachlich gehaltenen Ausführungen setzt Garzoni schließlich, gleichsam als finales humoristisches *bonmot*, noch den folgenden Text, der sich vom vorangehenden

durch seinen ironisierenden Unterton abhebt: »Die beste vnd gewisseste Uhr aber / die nimmer fehlet oder unrecht gehet / ist der Bawren Uhr / die sie in ihrem Magen führen / daran sie so eigentlich wissen / wann man Suppen zu Mittag / zu undern und zu Nacht essen sol / dass es ihnen nicht eine Minute fehlet.«<sup>6</sup> Garzonis Aussage vermittelt auch einen Aspekt urbaner Bezugnahmen auf das ländliche Zeitbewusstsein in der Frühen Neuzeit. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert wird das Zeitverständnis und -verhalten bäuerlicher Feudaluntertanen ganz allgemein als ›naturimmanent‹ und im Besonderen auch als ›leibbezogen‹ beschrieben. Die Funktion dieser Darstellung besteht offenbar in der Konstruktion eines idealtypischen Gegenpols zu den Verhältnissen im städtischen Bereich, die als ›technikimmanent‹ und meist auch als ›leibfremd‹ definiert werden. Der von den frühneuzeitlichen Stadt- eliten geführte Diskurs zum milieuspezifischen Zeitbewusstsein ist somit auch durch die aufklärerische Polarität von ›Natur‹ einerseits und (technisch-wissenschaftlicher) ›Kultur‹ andererseits gekennzeichnet.

Gleichsam als Hintergrundfolie der Diskursebene sei an dieser Stelle ein kurzer Blick auf die praktischen Bedingungen der Zeitmessung und Zeitordnung im ländlich-bäuerlichen Bereich der Frühen Neuzeit geworfen. Die Uhrzeit spielte im Alltag der Landbevölkerung bald nach dem Beginn der Neuzeit eine nicht zu unterschätzende Rolle. So lässt sich etwa in Mitteleuropa die sukzessive Ausbreitung öffentlicher Uhren insbesondere auch in Dörfern bereits seit dem 16. Jahrhundert relativ flächendeckend belegen. In der Regel erfolgten die Installationen mechanischer Uhren auf Kirchtürmen von Pfarrkirchen, wie etwa Schadensmeldungen aus den Bauernkriegen belegen. Häufig finden sich Hinweise auf frühe mechanische Uhren im dörflichen Bereich auch in kirchlichen Visitationsberichten protestantischer Gebiete. Darin sind vielfach Protokolle von Kontrollen der Pünktlichkeit des Glockenläutens und der Gottesdienstzeiten sowie der Dauer von Predigten, nicht zuletzt aber auch Zeitvorgaben im Rahmen von Schulordnungen enthalten. Das Vorhandensein und der Zustand der Uhren wurden jedenfalls anlässlich kirchlicher Visitationen meist genau überprüft. Unzählige Ermahnungen an die Pfarrer und die dörflichen Schulmeister, sich des »seigerstellens« zu befeißigen, sowie Vermerke über Vergütungen für die Wartung der Uhren verweisen darauf, dass in Mitteleuropa im späteren 16. Jahrhundert auch die meisten größeren Dörfer bereits zumindest eine einfache Schlaguhr besaßen.<sup>7</sup> Die Errichtung einer öffentlichen Uhr in einem Dorf erfolgte übrigens nicht selten auch in Form von Stiftungen durch reiche Bauern, was auf eine voranschreitende Identifikation der ländlichen Bevölkerung mit der abstrakten Uhrzeit verweist.<sup>8</sup>

Bei der Veruhrzeitlichung ländlicher Regionen zeigt sich insgesamt eine gewisse ›Verspätung‹ des katholischen Raumes gegenüber protestantischen Territorien. Jedoch erfolgte auch in katholischen Gebieten die Durchdringung des ländlichen Raumes mit öffentlichen mechanischen Uhren zumeist noch im Lauf des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Wie bereits in protestantischen Ländern war im katholischen Bereich die Entwicklung oftmals durch die Kirche, häufig aber auch durch

die Landesherren vorangetrieben worden. Aus der Sicht weltlicher Obrigkeiten bildeten »funktionierende Uhr, geordnete Verwaltung und Gute Polizei« eine Einheit von einander wechselseitig bedingenden Faktoren, die auch in ländlichen Gebieten etabliert werden sollte. Parallel zum Vordringen öffentlicher Uhren im dörflichen Bereich erfolgte auch eine sukzessive Veruhrzeitlichung der agrarischen Arbeitswelt durch grundherrschaftliche Bestimmungen. So waren etwa schon seit dem 16. Jahrhundert Robotordnungen immer häufiger auch mit einer uhrzeitlichen Regelung des Arbeitstages verknüpft worden.<sup>9</sup> Zur selben Zeit wurden vielfach im ländlichen Umfeld von Städten für den in stadtbürgerlichem Besitz befindlichen Weinbau (im österreichischen Raum etwa in Niederösterreich und in der Steiermark) sowie auch gelegentlich für die Obst- und Gemüsegewirtschaft spezielle Arbeitsordnungen mit uhrzeitlichen Bestimmungen erlassen.<sup>10</sup>

Ungeachtet des hohen Niveaus der Verbreitung von Uhren und uhrzeitlichen Ordnungen im ländlichen Bereich der Frühen Neuzeit hatten die in städtischen Diskursen transportierten Stereotype einer pauschalen Indifferenz der Landbevölkerung gegenüber abstrakten Formen der Zeitmessung großen Einfluss auf das Bewusstsein der Angehörigen urbaner Milieus. Konkrete Auswirkungen der entsprechenden Leitbilder zeigten sich insbesondere auch im Rahmen von Interaktionen zwischen Menschen aus dem bäuerlichen und dem städtischen Bereich. Anhand eines konkreten Falles aus dem frühen 18. Jahrhundert lässt sich zeigen, welche Konsequenzen das in Städten weit verbreitete Stereotyp von der bäuerlichen Ignoranz in Sachen Uhrzeit in der Praxis haben konnte.<sup>11</sup> Im Jahr 1724 war es zu einer Auseinandersetzung zwischen Wiener Markthändlern und Geflügelbauern aus dem etwa vier Kilometer vor den Wiener Stadtmauern nördlich des Geflechts der Donauarme gelegenen Dorfes Leopoldau gekommen. Der Konflikt hatte sich an einem der regelmäßigen Wiener Markttag an der obrigkeitlich festgelegten Zeitordnung des Marktverkaufes entzündet. Die Wiener Marktordnungen beinhalteten bereits seit dem frühen 16. Jahrhundert restriktive Bestimmungen bezüglich der Zeiten, zu denen die aus dem ländlichen Umland in die Stadt kommenden Bauern ihre Waren auf den Wiener Märkten anbieten durften. Zudem war der bäuerlichen Bevölkerung unmittelbar vor und nach den ihnen zugestandenen Verkaufszeiten die persönliche Anwesenheit im Bereich der Stadt untersagt. Im Vergehensfall erwarteten die Bauern empfindliche Geldstrafen oder der zeitweilige Ausschluss vom Markt. Hingegen waren die für einheimische Wiener Markthändler zugelassenen Verkaufszeiten ausgeweitet. Die entsprechenden Zeitordnungen des Marktverkaufes dienten der Stadt Wien als Instrument der wirtschaftlichen Protektion des städtischen Handels gegenüber bäuerlichen VerkäuferInnen aus der Umgebung. Sie verweisen auch darauf, dass die BewohnerInnen des ländlichen Umfeldes mit dem Eintritt durch das Stadttor unter das Regime der Uhrzeit gerieten. Vor diesem Hintergrund hätte es für die Wiener Stadtbevölkerung kaum Anlass zur Annahme gegeben, dass die Bauern aus den umliegenden Dörfern gegenüber der Uhrzeit »indifferent« gewesen wären. Dennoch eskalierte der im Spätherbst 1724 geschehene Vor-

fall auf der Grundlage des entsprechenden Stereotyps.

Am 10. November dieses Jahres hatte eine größere Anzahl von Wiener Markthändlern eine Gruppe von Leopoldauer Geflügelbauern, die ihre Gänse auf dem Wiener Markt verkaufen wollten, die Ware von der Stadtwache abnehmen und die Bauern vom Markt vertreiben lassen. Die Wiener Markthändler wandten ein, dass die auswärtigen Bauern das auf elf Uhr festgelegte Ende des Marktverkaufs um eine Stunde überschritten hätten. Einer der Betroffenen, der Leopoldauer Bauer Mathias Scharf, brachte eine Woche später eine Klage gegen das Vorgehen der Wiener ein, mit der er sich jedoch nicht an das Stadtgericht, sondern direkt an das Hofgericht wandte. Im Rahmen der folgenden Verhandlung wurden die Hintergründe des Vorfalles aufgedeckt. Es stellte sich heraus, dass die Wiener Markthändler die Aktion längerfristig geplant und offenbar auch mit der Stadtwache akkordiert hatten. In der Tat handelte es sich um ein relativ plump inszeniertes, gezieltes Verwirrspiel mit den für den Marktverkauf erlassenen Zeitordnungen. Die Wiener Händler hatten sich auf eine aus dem Jahr 1709 stammende Ordnung berufen, nach der die Marktzeit für bäuerliche Verkäufer um elf Uhr vormittags endete. Allerdings war diese Bestimmung nicht mehr gültig; vielmehr war in einem im Jahr 1723 erlassenen »Privilegium« die Ausdehnung der Verkaufszeiten für auswärtige Bauern bis ein Uhr nachmittags verfügt worden. Im Lauf des Verfahrens gestanden die Wiener Markthändler auch ihre Betrugsabsicht ein. Die Strategie der Wiener bestand ganz offensichtlich darin, die Leopoldauer mit einer falschen Zeitordnung zu täuschen und nachhaltig einzuschüchtern. Die Wiener Händler bauten ihre Aktion offenbar auf der pauschalen Annahme einer spezifisch bäuerlichen Indifferenz gegenüber den Normen der abstrakten Uhrzeit auf. Dabei gingen sie wohl davon aus, dass sich die Bauern der strengen Sanktionen im Fall eines Verstoßes gegen die städtische Zeitordnung bewusst waren und entsprechend vorsichtig agieren mussten. Darüber hinaus rechneten sie aber offensichtlich auch mit der Unbeholfenheit der Bauern im Umgang mit der Uhrzeit.

Wohl waren die Leopoldauer Bauern angesichts der offiziellen städtischen Gewalt anfänglich etwas verunsichert; jedenfalls brachten sie letztendlich nach einer knappen Woche ihre Klage ein. Im Rahmen des Verfahrens zeigte sich, dass sich die Leopoldauer Geflügelbauern des Inhaltes der seit 1723 gültigen Zeitverordnung in vollem Ausmaß bewusst waren. Laut eigener Aussage hatten sie sich bereits während der Auseinandersetzung auf dem Marktplatz ausdrücklich auf die neue Ordnung berufen. Jedenfalls konnte keine Rede davon sein, dass die Bauern nicht einmal die Schläge einer Uhr richtig zu deuten wüssten, wie dies offenbar von den Wienern angenommen worden war. Das Verfahren vor dem Hofgericht endete schließlich mit drastischen Geldbußen und mehrtätigen Haftstrafen für die Zunftvertreter der Wiener Markthändler sowie für die am Komplott mitbeteiligten Angehörigen der Stadtwache. Zudem wurde im Rahmen des Urteils auch nochmals die Verordnung von 1723 bezüglich der verlängerten Verkaufszeit für bäuerliche Produkte bestätigt und öffentlich kundgemacht. Die Schärfe des Urteils resultierte

wohl nicht zuletzt auch daraus, dass am Beginn des 18. Jahrhunderts die Privilegien der Wiener Handelszünfte der höfischen Verwaltung ein Dorn im Auge waren, da sich dadurch die Lebensmittelversorgung der rasch expandierenden Stadt zunehmend schwieriger gestaltete. Auch in dieser Hinsicht hatten die Bauern Spürsinn bewiesen, da sie sich nicht etwa an das zuständige Stadtgericht, sondern sofort an das Wiener Hofgericht wandten.

Offenbar machten spätestens im Lauf des 18. Jahrhunderts Angehörige städtischer Gesellschaften häufig die Erfahrung, dass sich die bäuerliche Bevölkerung hinsichtlich des Verständnisses der Normen und Funktionen der Uhrzeit kaum von anderen Milieus unterschied. Ungeachtet dessen hatte sich jedoch zur selben Zeit die diskursive Konstruktion einer spezifisch ländlich-bäuerlichen ›Rückständigkeit‹ hinsichtlich des Umganges mit der abstrakten Uhrzeit etabliert, die sich in immer neuen Zusammenhängen manifestierte. Als etwa in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Taschenuhren infolge der einsetzenden Massenproduktion erstmals für einen größeren Teil der Bevölkerung erschwinglich wurden, entwickelte sich im Sprachgebrauch der bürgerlichen Eliten für einen bestimmten Uhrentypus der Begriff »Bauernuhren«. Damit wurden überdurchschnittlich große, in technischer Hinsicht einfach gestaltete und daher auch besonders billige Taschenuhren bezeichnet.<sup>12</sup> Jedoch waren derartige Uhren im bäuerlichen Bereich kaum verbreitet. Vielmehr wurde die überwiegende Mehrzahl der »Bauernuhren« vor allem von Angehörigen der adeligen und bürgerlichen Oberschichten erstanden. Diese Kuriosa bedienten wiederum die für das späte 18. Jahrhundert typische Idealisierung des ›einfachen Landlebens‹ durch diese Eliten. Die männlichen Angehörigen etwas wohlhabenderer bäuerlicher Milieus, deren Präferenz für Konsumgüter aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich ab etwa 1750 deutlich angestiegen war, investierten hingegen hauptsächlich in verhältnismäßig teure und aufwändig gestaltete Taschen- und Wanduhren, die meist auch als Statussymbole bäuerlichen Selbstbewusstseins zur Schau getragen wurden. Am Beginn des 19. Jahrhunderts scheint jedenfalls der (vor allem männliche) Besitz von Taschen- und Hausuhren in der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung Mitteleuropas bereits ein den Verhältnissen in städtischen Mittel- und Unterschichten vergleichbares Ausmaß erreicht zu haben.<sup>13</sup>

Das Stereotyp vom ›uhrenfreien Land‹ besaß jedenfalls spätestens in der ausgehenden Frühen Neuzeit keinerlei praktische Grundlage. Schon seit Ende des 17. Jahrhunderts beteiligten sich die BewohnerInnen ländlicher Regionen vielfach sogar an der Produktion von Uhren. Abgesehen von zahlreichen Schwarzwälder Dörfern, in denen seit dem beginnenden 18. Jahrhundert ein Großteil der Bevölkerung hauptsächlich von der Uhrenerzeugung lebte,<sup>14</sup> betrieben etwa auch in mehreren ober- und niederösterreichischen Regionen zahlreiche im agrarischen Bereich tätige Männer ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Einzelanfertigung von Taschenuhren als Nebenerwerb. Häufig erzeugten diese zumeist autodidaktisch geschulten »Bauernuhrmacher« technisch ausgesprochen hochstehende Taschenuhren, deren Bestandteile vom Werk bis zum Gehäuse nicht aus Metall, sondern aus-

schließlich aus selbst hergestellten Holzelementen gefertigt waren. Diese auf den ländlichen Raum beschränkt gebliebene Produktionstechnik wird bis heute in Fach- und Sammlerkreisen als besonders hochwertig betrachtet.<sup>15</sup>

Unterdessen setzte sich der Elitendiskurs eines von Uhren und Uhrzeit gänzlich unbeeinflussten, stattdessen von einem ›archaischen‹ Zeitverhalten geprägten ländlichen Raumes auch an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ungebrochen fort. In enger Verbindung mit bürgerlichen Idealisierungen der ländlich-bäuerlichen Lebenswelt als Ort der ›ungestörten Idylle‹ erfüllten die entsprechenden Leitbilder nun auch Funktionen, die über die symbolische Abgrenzung städtischer Milieus von der ländlichen Gesellschaft hinausgingen. Vor dem Hintergrund umfassender gesellschaftlicher Veränderungen diente das »Landleben« vor allem VertreterInnen bürgerlicher und adeliger Eliten nun zunehmend als Projektionsfläche für Sehnsüchte nach einer traditional-authentischen, ›gemächlich-geruhsamen‹ Lebensweise. Der entsprechende Diskurs gewann durch diesen Aspekt eine spezifische Ambivalenz. In dem Maß, in dem die ländliche Welt als ›rückständig‹ gezeichnet wurde, erschien sie gleichzeitig als Zufluchtsort aus der Hektik der Industriegesellschaft. Ein zentrales, immer wiederkehrendes Element dieser Vorstellung war die ›ländliche Ruhe‹, die vor allem als Ausdruck der Bindung bäuerlicher Lebensführung an naturzeitliche Rhythmen betrachtet wurde. Konsequenterweise sind etwa in idealisierenden, biedermeierlichen Genredarstellungen ländlicher Szenerien auf Dorfkirchtürmen oder in bäuerlichen Stuben nur selten Uhren zu sehen.

Alltägliche Erfahrungen mit den ländlichen Verhältnissen konnten solche Diskurse erschüttern – vor allem dann, wenn ökonomische Interessen im Vordergrund standen. So klagte der in Graz tätige Weinhändler Laurenz Prieger im Jahr 1839 in einem Organ der österreichischen Landwirtschaftsgesellschaft über das Arbeitszeitverhalten der in seinen südsteirischen Weingärten beschäftigten TagelöhnerInnen. Die »Weinzierle« würden, »nachdem sie sich auf den eigenen Gründen müde gearbeitet haben, gleichsam um auszuruhen, in die Weingärten in den vom Herrn bezahlten Taglohn gehen und dabei nicht selten als die letzten bei der Arbeit erscheinen, und am ersten nach der Uhr sehen, um solche wieder verlassen zu können.«<sup>16</sup> Die Klage des bürgerlichen Großgrundbesitzers vermittelt keinerlei romantisierende Vorstellungen einer ›gemächlichen‹ Arbeits- und Lebensweise im ländlichen Raum; vielmehr attestiert der städtische Händler seinen kleinbäuerlichen Arbeitskräften ein hochentwickeltes, zeitökonomisches Bewusstsein, das vom Gebrauch der abstrakten Uhrzeit im alltäglichen Arbeitsablauf geprägt ist. Priegers Kritik an den ländlichen TagelöhnerInnen basierte ausschließlich auf der zweckrationalen Perspektive eines Unternehmers des frühen 19. Jahrhunderts, der die eigenen Interessen über diejenigen seiner Arbeitskräfte stellte. Irritationen vor dem Hintergrund zeitgenössischer bürgerlicher Stereotype, denen zufolge ›echte‹ bäuerliche Menschen keinesfalls »nach einer Uhr sehen« würden, spielten in seinen Anschuldigungen keine Rolle. Auch im Lauf des 19. Jahrhunderts standen die Erfahrungen, die Menschen aus einem städtisch-bürgerlichen Umfeld mit der ländlichen Lebenswelt

machten, vielfach in starkem Kontrast zu den Leitbildern eines von der Uhrzeit noch nicht erfassten Raumes. Diese Divergenz bot jedoch kaum Anlass zur Reflexion der betreffenden Stereotype; im Gegenteil: Die Koexistenz von erfahrbarer Realität und diskursiver Fiktion verweist auf den Distinktionswert der urbanen Diskurse zum ländlichen Zeitbewusstsein.

Wie stark die normative Wirkung solcher Diskurse bis in die unmittelbare Gegenwart reicht, zeigt nicht zuletzt auch der Umgang der geschichtswissenschaftlichen Forschung mit dem ländlich-bäuerlichen Zeitbewusstsein. Trotz der schmalen empirischen Basis zu diesem Themenbereich erfolgen mitunter weitreichende Aussagen zum bäuerlichen Zeitverständnis und -verhalten. Offenbar wird vielfach das Stereotyp von der für ländliche Gesellschaften charakteristischen Ablehnung abstraktzeitlicher Normen auf die europäische Geschichte der Neuzeit übertragen. Eine Ausnahme bildet diesbezüglich eine Studie von Jan Peters, nach der sich das bäuerliche Zeitverständnis der Frühen Neuzeit offenbar in einem ambivalenten Spannungsfeld zwischen traditionellen Elementen naturzeitlicher Rhythmik und den sukzessive auch für den ländlichen Raum bedeutungsvollen Normen der abstrakten Uhrzeit befand.<sup>17</sup> Auch Gerhard Dohrn van Rossum unterstreicht in seiner umfangreichen Monographie zur *Geschichte der Stunde*, dass die Veruhrzeitlichung der mittel- und westeuropäischen Gesellschaft seit dem Spätmittelalter insbesondere auch den ländlich-dörflichen Raum erfasst hatte.<sup>18</sup>

In der überwiegenden Mehrzahl historischer Arbeiten zur Geschichte des Zeitbewusstseins herrscht jedoch weiterhin die Ansicht vor, das Zeitverständnis der ländlichen Bevölkerung hätte vom Mittelalter bis in das 19. oder gar in das 20. Jahrhundert ohne nennenswerte Veränderungen einen spezifisch agrarisch-vorindustriellen Typus repräsentiert. Ausschließlich der städtische Bereich wäre schon seit dem Spätmittelalter von einer stetig fortschreitenden Veruhrzeitlichung erfasst worden. Dieser Standpunkt wird auch in historischen Überblicksdarstellungen vertreten, so etwa in der von Peter Dinzelbacher edierten *Europäischen Mentalitätsgeschichte*: »Seit dem späten 14. Jahrhundert verdrängten neue Haltungen der Zeit gegenüber sukzessiv und mit großen regionalen Differenzen die traditionellen. Das Zeitempfinden driftete in der Stadt und auf dem Lande immer mehr auseinander. (...) Man darf jedoch nicht vergessen, daß bis ins 19. Jahrhundert der überwiegende Bevölkerungsanteil Europas auf dem Land lebte, wo sich auch die traditionellen Zeitstrukturen viel länger hielten.«<sup>19</sup> Generalisierungen dieser Art steht jedenfalls eine äußerst schmale Basis von Spezialuntersuchungen zum ländlichen Zeitbewusstsein im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit gegenüber. Auch eine verdienstvolle Studie über alternative Formen der Zeitbestimmung folgt offenbar der Prämisse, dass es sich bei »naturimmanenten« Techniken der Zeitmessung in der Neuzeit ausschließlich um kulturelle Praktiken aus dem ländlich-bäuerlichen Bereich handeln konnte.<sup>20</sup> Zukünftige Untersuchungen müssten sich, jenseits der undifferenzierten Vorstellung vom ausschließlich »traditional-konkreten« Zeitverständnis und -verhalten der Landbevölkerung, stärker um Differenzierung bemühen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Karl Kraus, Verkehrsregelung. Glück muß man haben oder: Wenn die Ochsen den Schooaf aufstellen, in: Die Fackel 820-826 (Oktober 1929), 36.
- <sup>2</sup> Wilhelm Heinrich Riehl, Die deutsche Arbeit, Leipzig 1861, 167.
- <sup>3</sup> Erhard Chvojka, Wie die Zeit der Uhr zu einem Symbol »guter Moral« und »hoher Zivilisation« wurde, in: Wolfgang Müller-Funk, Hg., Zeit. Mythos – Phantom – Realität. Katalog der Oberösterreichischen Landesausstellung 2000, Wien u. New York 2000, 187.
- <sup>4</sup> Erhard Chvojka, Das symbolische Kapital der Pünktlichkeit. Zur Repräsentation und Selbststilisierung städtischer Gesellschaften der Frühneuzeit als Horte hoher Moral und Zivilisation, in: Willibald Katzinger, Hg., Zeitbegriff. Zeitmessung und Zeitverständnis im städtischen Kontext, Linz 2002, 65-79.
- <sup>5</sup> Astronomia Teutsch. Des Himmels Lauffes Wirkung, vnd Natürliche Influentz der Planeten, Gestirn und Zeychen, auß grund der Astronomei, nach jeder zeit, jar, tag und stunden Cosntellation. Frankfurt am Main 1551.
- <sup>6</sup> Garzoni Thomaso, Piazza Universale. Das ist: Allgemeiner Schawplatz/ Marckt vnd Zusammenkunfft aller Professionen/Künsten/Geschäften/ Händeln und Handt-Wercken, Frankfurt am Main 1662, 709-712.
- <sup>7</sup> Gerhard Dohrn van Rossum, Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnungen, München u. Wien 1992, 147-149.
- <sup>8</sup> Erhard Chvojka, Zeit der Städter, Zeit der Bauern. Ein Fallbeispiel für die gegenseitige Wahrnehmung der Zeitordnungen und Zeitmentalitäten von Städtern und Landbewohnern im Wien des frühen 18. Jahrhunderts, in: Erhard Chvojka, Klaus Thien u. Andreas Schwarcz, Hg., Zeit und Geschichte. Kulturgeschichtliche Perspektiven, Wien u. München 2002, 193.
- <sup>9</sup> Dohrn-van Rossum, Geschichte, wie Anm. 7, 149 f.
- <sup>10</sup> Gustav Otruba, Freizeit in der vorindustriellen Periode, in: Rainer Zitta, Hg., Mensch und Freizeit. Aus Österreichs Wissenschaft, Wien 1977, 28.
- <sup>11</sup> Sämtliche Belege zu diesem Vorfall aus: Chvojka, Zeit der Städter, wie Anm.8, 192-202.
- <sup>12</sup> Gerhard König, Die Uhr. Geschichte – Technik – Stil, Berlin u. Leipzig 1991, 226, 233 f.
- <sup>13</sup> Erhard Chvojka, Zeitbewußtsein und Uhrenbesitz in ländlichen Milieus des 19. Jahrhunderts. Bilder von Modernität und Traditionalität im Widerstreit, in: Erhard Chvojka, Richard van Dülmen u. Vera Jung, Hg., Neue Blicke. Historische Anthropologie in der Praxis, Wien, Köln u. Weimar 1997, 309 f.
- <sup>14</sup> Gerd Bender, Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke, Villingen 1975, 40 f.
- <sup>15</sup> Bernhard Schaaf, Holzräderuhren, München 1986, 13 f.
- <sup>16</sup> Laurenz Prieger, Erfahrungen und Bemerkungen über den Weinbau in der Steiermark, in: Verhandlungen und Aufsätze der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft 9 (1839), 232 f.
- <sup>17</sup> Jan Peters, »... dahingeflossen ins Meer der Zeiten.« Über frühmodernes Zeitverständnis der Bauern, in: Rudolf Vierhaus u. a., Hg., Frühe Neuzeit – Frühe Moderne ? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen, Göttingen 1992, 180-205.
- <sup>18</sup> Dohrn van Rossum, Geschichte, wie Anm. 7, 145-150.
- <sup>19</sup> Peter Dinzelbacher, Hg., Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1993, 650.
- <sup>20</sup> Nina Gockerell, Zeitmessung ohne Uhr, in: Klaus Maurice u. Otto Mayer, Hg., Die Welt als Uhr, Deutsche Uhren und Automaten 1550-1650, München u. Berlin 1980, 133-145.